

Globale Geschwisterlichkeit – gegen eine Globalisierung der Gleichgültigkeit

Von Gerhard Kruij

Als Papst Franziskus im Juli 2013 die Mittelmeerinsel Lampedusa zwischen Tunesien und Sizilien besuchte, um für die Flüchtlinge zu beten, die es bis Lampedusa geschafft hatten, aber auch der vielen Toten zu gedenken, die auf der Flucht immer wieder im Mittelmeer ertrinken, beklagte er eine „Globalisierung der Gleichgültigkeit“.

Auch wenn bei einzelnen Katastrophen wie der von Anfang Oktober 2013, als mehr als 400 Menschen vor Lampedusa starben, die öffentliche Aufmerksamkeit kurzzeitig anschwillt und die Medien intensiv über die Missstände berichten, sind die europäischen Politiker bislang nicht bereit, ihre Abschottungspolitik im Aufbau einer „Festung Europa“ grundsätzlich zu ändern. Die Länder im Norden Europas, unter ihnen auch Deutschland, schieben die Verantwortung den südlichen Ländern zu und lassen sie mit den Problemen allein. Sie können sich das aber nur erlauben, weil sie dadurch kaum massive Proteststürme unter ihren Wählerinnen und Wählern entfachen, denn das Schicksal der Flüchtlinge ist vielen Menschen in den reichen Ländern Europas ziem-

lich egal. Mit armen Menschen, besonders wenn sie schwarze Hautfarbe haben, wollen viele Bürgerinnen und Bürger Europas nichts zu tun haben. Fremdenfeindlichkeit ist nach wie vor weit verbreitet – übrigens besonders in den Regionen, in denen vergleichsweise wenig Ausländerinnen und Ausländer leben. Noch weiter verbreitet ist jedoch sicherlich die Gleichgültigkeit gegenüber Fremden. Allzu viele Menschen sind unsensibel gegenüber dem Schicksal und den Nöten von Menschen, von denen sie meinen, sie gehörten nicht „zu uns“. Dementsprechend bekommen derzeit Parteien mit rechtsextremen Programmen in allen europäischen Ländern Zulauf – sicherlich eine große Gefahr für den Frieden, für den Wohlstand und die Einheit Europas.

Die gleichen Europäer, unter ihnen auch Christen, sind aber nicht einfach moralisch unsensible Menschen oder gar böse. Sie wären sicherlich sofort bereit zu helfen, wenn es Verwandte oder Freunde von ihnen wären, die da ertrinken oder sonstwie in Not sind. Aber ihr Horizont ist zu eng, ihre Welt ist zu klein. Wenn der Papst der „Globalisierung der Gleichgültigkeit“ eine „Globalisierung der Brüderlichkeit“ gegenüberstellt, so meint er letztlich nichts anderes als die Entschränkung der kleinen und engen Welt, in der diese Menschen leben. Die „Nächsten“, so lehrt uns das Samaritergleichnis in der Bibel, sind eben nicht nur diejenigen, die uns besonders nahestehen, sondern die, die auf Grund ihrer Notlage einfach unsere Hilfe brauchen, auch wenn sie nicht zum gleichen Volk gehören wie wir oder die gleiche Religion bekennen, die gleiche Hautfarbe haben, die gleiche Sprache sprechen wie wir. Alle Menschen weltweit haben den berechtigten Anspruch, von uns wie Schwestern und Brüder, wie Verwandte, wie Mitglieder der eigenen Familie behandelt zu werden. Auch in der berühmten Gerichtsrede Jesu in Mt 25 wird unser Seelenheil davon abhängig gemacht (und übrigens nur davon), was wir den Geringsten unserer Schwestern und Brüder getan (oder eben nicht getan) haben, denn in ihnen begegnet uns Jesus selbst. Auch in der katholischen Sozialverkündigung spielt der Gedanke der Einheit der Menschheit als Familie der Kinder Gottes eine zentrale Rolle. Schon Papst Johannes XXIII. schrieb weit vorausschauend in seiner ersten Sozialenzyklika *Mater et Magistra* 1961, zu einer Zeit, als die Globalisierung noch gar nicht so weit vorangeschritten war wie heute: „Wenn nun die wechselseitigen Beziehungen der Menschen in allen Teilen der Welt heute so eng geworden sind, dass sie sich gleichsam als Bewohner ein und desselben Hauses vorkommen, dann dürfen die Völker, die mit Reichtum und Überfluss gesättigt sind, die Lage jener anderen Völker nicht vergessen, deren Angehörige mit so großen inneren Schwierigkeiten zu kämpfen haben, dass sie vor Elend und Hunger fast zugrunde gehen und nicht in angemessener Weise in den Genuss der wesentlichen Menschenrechte kommen“ (Nr. 157). Die Gleichgültigkeit den „anderen“ gegenüber muss heute überwunden werden zugunsten unbegrenzten Mitfühlens miteinander und grenzenüberschreitender Hilfe füreinander.

Aber ist das nicht eine massive Überforderung? Können wir uns wirklich um die mehreren Milliarden Menschen kümmern, die weltweit in

extremer Armut leben? Natürlich wären wir alle als Einzelne überfordert. Das mit der globalen Verantwortung verbundene Gefühl der Ohnmacht und Vergeblichkeit ist wohl mit ein Grund dafür, dass Menschen lieber nicht über den Tellerrand ihres unmittelbaren Umfeldes hinausschauen. Aber sobald wir um die Not der anderen wissen – und das ist in unserer global vernetzten Welt heute nicht mehr zu vermeiden – und sobald es überhaupt Möglichkeiten zur Hilfe gibt und die Hilfe zumutbar ist, ist räumliche Distanz eigentlich keine Entschuldigung mehr. Denn wir können etwas tun. Alle Menschen haben die moralische Pflicht, soweit sie es können, zumindest die vielen Organisationen zu unterstützen, die in diesem Bereich bereits tätig sind, beispielsweise die kirchlichen Hilfswerke wie Misereor oder Caritas international. Und alle Bürgerinnen und Bürger, die dazu fähig sind, haben darüber hinaus die Pflicht, durch anwaltschaftliches Engagement darauf hinzuwirken, dass die europäischen Staaten eine Politik machen, die die Situation der Armen weltweit verbessert und dadurch übrigens entscheidende Ursachen der Migrationsbewegungen mildert.

Auch die Kirche selbst steht hier natürlich in der Pflicht. Sie kann für einen gerechten und menschenfreundlichen Gott überhaupt nicht Zeugnis ablegen, wenn sie nicht zugleich für Gerechtigkeit und Menschlichkeit hier und jetzt in dieser Welt eintritt. Sie muss sich deshalb besonders den Armen zuwenden und sich für Armutsbekämpfung einsetzen. Glaubwürdig kann sie dies nur tun, wenn sie auch eigene Mittel für die Armen aufwendet und auf Luxus verzichtet. Papst Franziskus macht uns dies vor.

Darüber hinaus ist es aber sicher hilfreich, darauf hinzuweisen, dass wir nicht nur moralische

Flüchtlinge gehen auf einem Steg im Hafen von Lampedusa.

Freiwillige helfen am 19. August 2006 den völlig entkräfteten Flüchtlingen aus Afrika am Strand von Lampedusa. Nachdem ein überfülltes Boot mit Flüchtlingen im Mittelmeer gekentert ist, werden noch 40 Personen vermisst. 10 konnten nur noch tot geborgen werden.

Foto: REUTERS/Alessandro Bianchi © KNA-Bild

Foto: REUTERS/Stringer © KNA-Bild

*Den Armen
und Bedürftigen
mit christlicher Liebe
und Brüderlichkeit
begegnen.*

Foto: MN © KNA-Bild

Appelle formulieren sollten, die von vielen oft doch nicht gehört werden. Wir sollten uns auch klarmachen und anderen klarzumachen versuchen, dass die Bekämpfung der weltweiten Armut durchaus auch im wohlverstandenen Eigeninteresse der reichen Länder liegt. Man muss nicht „selbstlos“ sein, um dies einsehen zu können. Auch in einer normalen Familie ist es ja so, dass Schwestern und Brüder nicht immer in echter, uneigennütziger Liebe miteinander verbunden sind, auch wenn sie dieses Ideal anstreben. Aber Geschwister wissen, dass sie aufeinander angewiesen sind, dass ihr Leben besser gelingt, wenn sie einander helfen und unterstützen, dass der dadurch entstehende Familienfriede das Leben schöner und angenehmer macht, so dass klar ist: Fairness unter Geschwistern ist für die ganze Familie gut und liegt im Interesse aller Mitglieder der Familie. Ähnliches gilt auch für die Menschheitsfamilie. Die Menschen hängen heute über Kontinente und Länder hinweg aufgrund der enger gewordenen wirtschaftlichen Verflechtungen stark voneinander ab. Ein fairer Welthandel kann Chancen für alle bieten. Gemeinsame Güter wie ein menschengemäßes Weltklima, die Artenvielfalt und überhaupt eine gesunde Umwelt sind heute stark gefährdet und können nur gemeinsam erhalten werden. Wenn sich soziale Konflikte in armen Ländern verschärfen, bedro-

hen sie auch die Stabilität der wohlhabenden Länder, z. B. durch die wachsende Gefahr des Terrorismus. Eine maßvolle und geregelte Migration kann sowohl den Herkunftsländern wie den Zielländern helfen. In einer verbesserten weltweiten Kooperation der Staaten liegen große Möglichkeiten für mehr Gerechtigkeit und dauerhafteren Frieden. Dabei muss aber eines klar sein: Eine solche weltweite Kooperation aller wird nur zustande kommen, wenn sich alle fair beteiligt fühlen. Auf Ausbeutung oder Ausgrenzung lassen sich keine verlässlichen Kooperationsstrukturen aufbauen. Damit zeigt sich: Weltweite Geschwisterlichkeit liegt in unser aller Interesse. Dieses Interesse gilt es zu erkennen. Gleichgültigkeit den anderen gegenüber ist letztlich nicht nur unmoralisch, sondern auch einfach dumm. Die notwendige weltweite Kooperation ist aber ohne Fairness unter den „Geschwistern“ der einen Menschheitsfamilie nicht zu haben. Wenn Gleichgültigkeit durch eine so verstandene Geschwisterlichkeit unter allen Menschen überwunden wird, können wir von Frieden sprechen, der ja auch nie ohne Gerechtigkeit zu haben ist.

*Prof. Dr. Gerhard Kruip lehrt
Christliche Anthropologie
an der Kath.-Theol. Fakultät
der Universität Mainz.*